

SARAH HENNING

EIN MAGISCHER WETTKAMPF

ZWEI AHNUNGSLOSE SCHWESTERN

THE BLACKGATE INVITATION

DREI TÖDLICHE TAGE

LIMITIERTE
AUFLAGE
mit farbigem
Buchschnitt

Ravensburger

SARAH HENNING

THE BLACKGATE INVITATION

Aus dem Englischen von
Friedrich Pflüger

Ravensburger



1 3 5 4 2

Deutsche Erstausgabe
© dieser Ausgabe: 2025 Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg
Published in agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2024
unter dem Titel »The Lies We Conjure«.
Published by Tom Doherty Associates/Tor Publishing Group.

Umschlag- und Farbschnittgestaltung: Alexander Kopainski
unter Verwendung von Bildern von Cgtrader (© inertan, © AmazingRenders),
Blenderkit (© Yahku le Roux), Artstation (© Carel Jordaan, © Nova) und
Shutterstock (© LiliGraphie, © Richard Wozniak)

Vignetten im Innenteil: Adobe Stock (© OsherR), Artstation (© Noya)

Übersetzung: Friedrich Pflüger

Lektorat: Elena Bruns

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

ISBN 978-3-473-58687-5

ravensburger.com/service

*Für Whitney –
die mir dabei hilft, die Magie in Gang zu halten,
ein Buch nach dem anderen*

TEIL EINS

DIE PARTY



KAPITEL 1



RUBY

VOR SECHS TAGEN

Die alte Frau nähert sich dem *Ye Olde Falafel Shoppe*, tritt aber nicht mit einer Bestellung an unseren Stand heran, sondern mit einer Frage.

»Sind Sie Schwestern?«

Wie gewöhnlich ist Wren an der Kasse und flirtet sich zu deutlich besserem Trinkgeld als ich jemals bekommen werde, während ich die Bestellungen ausführe, die über den Tresen des angesagtesten (und einzigen) Falafel-Standes auf dem Grand County Renaissance Festival gehen.

»Ja, gnädige Frau.« Wren lächelt die Dame an, während sich ihr dem Festival geschuldeter britischer Akzent angenehm abhebt vom allgegenwärtigen Geruch nach Frittiertem, im Übermaß aufgetragener Sonnencreme und dem Mief von mehr als einem zum edlen Ross eines hehren Ritters aufgedonnerten Kleppers.

»Wie alt?«, setzt die Dame nach und schiebt die riesige Sonnenbrille in ihr silbernes Haargewölk hinauf. Ihre dunklen, großen, tief-liegenden Augen wandern von einer zur andern und es ist, als hake sie unsere Merkmale an einer Liste ab – hochgewachsen, blass, brünett, stimmt, stimmt, stimmt. Der Mittagsrummel ist vorbei, und als ich einem als Robin-Hood-Fuchs – komplett mit Schwanz – verkleideten

Mann eine Extraschale Hummus hinüberschiebe, er an sein Hütchen tippt und verschwindet, sind wir allein. Niemand steht mehr hinter der Frau an und sie betrachtet uns in aller Ruhe, anstatt sich etwas von der auf mittelalterlichem »Pergament« gedruckten Speisekarte auszusuchen, die hinter Wren an der Wand hängt. »Sechzehn? Siebzehn? Irische Zwillinge?«

»Ja, gnädige Frau.« Wieder antwortet Wren, zeigt mit dem Daumen in meine Richtung und erklärt mit ihrem piekfeinen Akzent: »Ruby ist älter, aber lassen Sie sich dadurch nicht täuschen – ich bin der Kopf bei der ganzen Geschichte hier.«

Die Frau schmunzelt und ihre Aufmerksamkeit bleibt mit wachsender Begeisterung an unseren Gesichtern hängen. Ich kann nicht erklären, weshalb sich unter ihrem musternden Blick mein Innerstes zusammenzieht.

»Ihr Akzent ist genau wie bei dir. Lauwarmes Britisch und für einen bestimmten Anlass aufgesetzt«, sagt sie mehr zu sich selbst, wendet sich dann an mich und fordert: »Lass mich deinen hören.«

Aus irgendeinem Grund scheint es mir nicht möglich, festzulegen, wie alt unsere neugierige Kundin tatsächlich ist – sie könnte sechzig sein oder auf die hundert zugehen. In jedem Fall habe ich sie schon einmal gesehen. Und *bedient*. Und zwar seit mindestens zwei Wochen – durchgehend.

Ich deute auf die Speisekarte und dränge mit meinem falschen Akzent, der viel weniger eindrucksvoll ist als der von Wren: »Kann ich Sie mit etwas verwöhnen? Vergangene Woche hatten Sie Nummer zwei mit Jalapeños bestellt, nicht wahr?«

»Wie aufdringlich!«, raunt mir Wren kaum hörbar zu. Doch statt meine Frage zu beantworten oder der Einschätzung meiner Schwester beizupflichten, wächst die Freude der alten Frau nur noch weiter – ihr herzförmiges Gesicht verzieht sich zu einem strahlenden Lächeln.

»Gut!«

Dann tritt sie noch näher heran, stützt die Ellenbogen auf die Theke und bedeutet uns beiden ganz nahe zu kommen.

Wren mit zwei Highschool-Jahren Theater-AG im Rücken spielt ohne Zögern mit; ich bin zugegebenermaßen mit etwas weniger Begeisterung dabei. Der einzige Grund, weshalb ich hier als mittelalterliche Magd verkleidet Falafel unter die Leute bringe, ist das Geld, das ich dringend für meinen mickrigen College-Sparplan brauche, aber das hier geht *meilenweit* über das hinaus, wofür wir bezahlt werden. Ganz zu schweigen davon, dass dies das letzte Wochenende des Renaissance-Festivals ist und wir summa summarum noch genau fünf Stunden zu arbeiten haben. Mein Stirnrunzeln beachtet unsere Kundin aber nicht weiter, sondern begegnet unseren ihr aufmerksam zugewandten Gesichtern mit einem erwartungsvollen, in mattem Weinrot nachgezogenen Lächeln.

»Mädels, mein Name ist Marsyas Blackgate. Ich würde euch beide gern anheuern, damit ihr euch als meine Enkelinnen ausbeut, und zwar bei einer Abendgesellschaft auf Hegemony Manor ... Kennt ihr das? Es liegt gleich außerhalb von Wood Rose.«

Wren fallen fast die Augen aus dem Kopf. »Das Hegemony Manor? Natürlich kennen wir das! Gotische Perfektion auf einem Hügel, mit Türmchen, Erkern und der ganzen morbiden Wednesday Addams-Stimmung. Unsere Mutter war ganz *verrückt* danach.«

Mein Atem stockt bei der Erwähnung von Mom. Aber dieses Haus mochte sie wirklich. Das kann diese Frau – Marsyas? – unmöglich wissen, aber ein beunruhigendes Gefühl breitet sich in meinem Bauch aus.

Hinter den runden Schultern der alten Frau schiebt sich ein steter Menschenstrom vorbei, nagt an gewaltigen Truthahnkeulen, zerknittert Faltpläne und fuchelt mit Holzschwertern in Kindergröße herum. Nicht einer der Gäste des Festivals sieht in unsere Richtung. Ich gebe meinen grausigen Akzent auf und senke meine Stimme. »Sie

wollen, dass wir uns als Ihre Enkelinnen ausgeben? Darf ich fragen warum?»

Sie zwinkert mir zu, als wäre das offensichtlich. »Ihr seht genauso aus wie sie.«

»Aber wir *sind* nicht sie.«

Marsyas richtet sich wieder auf, rümpft achtungsgebietend die Nase und zieht irgendwo aus den Weiten ihres schwarzen Kaftans ein Foto hervor. Auf dem Bild strahlt sie in die Kamera, eingerahmt von zwei hochgewachsenen blassen Brünetten. Sie neigen die Köpfe einander zu, im Hintergrund ist die weltbekannte Pyramide vor dem Louvre zu erkennen.

Zugegebenermaßen – wir sehen *wirklich* wie die beiden aus.

»Meine Mädels wohnen mit ihrer Mutter im Ausland. Sie fehlen mir schrecklich, und obwohl auch sie mich vermissen, waren sie seit einem Jahrzehnt nicht mehr in den Staaten. Jedes Jahr werde ich zu einer besonderen Abendgesellschaft auf Hegemony Manor eingeladen, und jedes Jahr erwarten die anderen Familien, dass Lavinia und Kaysa mich begleiten. Jedes Jahr sind sie enttäuscht, und ich ebenfalls.«

Marsyas' Kinn bebt, ihre dunklen Augen glänzen und mit einem Mal sieht sie aus, als könnte sie gut und gern tausend Jahre alt sein. Falls sie das nur spielt, dann war sie länger in der Theater-AG als Wren. »Dieses Jahr möchte ich mit meinen Mädels angeben.«

Wren greift sofort mit flehendem Blick meine Hand. Ich weiß, meine Schwester will nur helfen, aber es ist schon ein ganz besonders abgefahrener psycho Schwachsinn, den uns diese Frau vorschlägt, wenn wir uns einen Abend lang als ihre leibhaftigen Enkelinnen ausgeben sollen, nur damit ihre Freunde glauben, deren Liebe reiche für die Reise über den Atlantik.

»Ich –«, setze ich an. Das ungute Gefühl in meinem Bauch erreicht gerade eine neue Dimension.

Aber bevor mir eine Bemerkung einfällt, um Wren für einen kurzen Austausch zur Seite zu ziehen, blättert Marsyas zwanzig Hundertdollarnoten auf den Tresen.

»Ich gebe jeder von euch tausend Vorschuss und noch einmal tausend nach dem Abendessen.« Ihr Blick schweift zwischen uns hin und her und das Funkeln in ihren Augen ist wieder da. »Ich bin mir sicher, ihr werdet das annehmbar finden.«

Mir fällt die Kinnlade herunter.

Das hier ist mehr Geld als wir – zusammengekommen – an den gesamten sechs Wochenenden hier beim Renaissance-Festival verdient haben.

Mehr als ich in einem ganzen Monat als Teilzeit-Buchhändlerin beim *Agatha's Apothecary & Paperback Emporium* verdiene.

Mehr als genug, um meinen College-Sparplan so aufzustocken, dass er nicht mehr komplett lächerlich dasteht.

Es ist so viel, dass es zu schön ist, um wahr zu sein.

Und deshalb nimmt Wren das Angebot natürlich sofort an – für uns beide.

»Aber ja, das ist mehr als annehmbar, Miss Marsyas. Wann findet die Party statt?«

»Nennt mich Nonna«, sagt die alte Frau statt einer Antwort und legt eine handgeschriebene Karte auf den Vorschuss.

Samstagabend. Abendkleidung. Ganz in Schwarz. Ich melde mich.

»Halt, warten Sie –« Mit einer ganzen Reihe neuer Fragen hebe ich den Blick von der Karte, doch die Worte ersterben auf meinen Lippen.

Marsyas Blackgate ist nicht mehr da.

Ich beuge mich über die Theke und recke den Kopf nach links und nach rechts, bereit, sie einzuholen und mehr zu erfahren, eine Telefonnummer vielleicht, mehr Einzelheiten über die Abmachung.

Aber sie ist verschwunden.

Wren sammelt gierig die Scheine ein und stopft sie in die Innentasche ihrer Magd-Schürze. Die Karte beachtet sie nicht; ich schnappe sie mir und drehe sie um in der Hoffnung auf wenigstens eine Antwort auf die Flut von Fragen, die mir im Kopf schwirren.

Stattdessen finde ich eine letzte Anweisung. Vielleicht auch eine Drohung.

Erzählt niemandem davon.

KAPITEL 2



RUBY

Diese Lüge ist nicht unsere.

Aber wir tragen sie so offenkundig wie unsere neuen Abendkleider und Schuhe. Unseren Lippenstift aus dem Drogeriemarkt und Mutters Perlen. Und den Akzent, der uns sperrig auf der Zunge liegt, bereit für höfliche Konversation an einem festlichen Abend.

»Scheiße, hier spukt's wirklich.«

Das ist das Erste, was mir Wren zuflüstert, nachdem sie die Tür des SUVs, mit dem wir hierher chauffiert wurden, mit nachdrücklichem Hall zugeschlagen hat. Ihren Akzent benutzt sie nicht.

Vor uns hängt die untergehende Sonne wie ein glutroter Ball tief über der kontinentalen Wasserscheide – ihre Strahlen gleich einer Feuerlinie, die jeden Grat und jede Scharte der Gipfel der Rocky Mountains hier nachzeichnet. Es ist schön – magisch sogar – der perfekte Hintergrund für praktisch jede Geschichte, die eine Nacht erzählen könnte. Die Atmosphäre wirkt umso eindringlicher in Kombination mit der neogotischen Villa, die auf uns herabstarrt.

Ihre Fenster, über drei solide Stockwerke mattschwarz gestrichen, lagern übereinander wie die Augen einer Spinne, während die an Spindeln eines Spinnrades erinnernden Türmchen in den Himmel ragen, als wollten sie ihn mit einem feinen Stich in hundertjährigen Schlummer versetzen.

Hegemony Manor.

So nah waren wir diesem Prachtbau noch nie. Seit einem Jahrhundert oder mehr thront er in den Bergen am Rande von Moms winziger Heimatstadt – so riesig, dass man dort sämtliche Einwohner beherbergen könnte. Das Anwesen mit seinem weitläufigen, Meile um Meile von Stacheldraht umgebenen Gelände ist größer als das Städtchen selbst.

Nach der Scheidung haben wir mit Mom ein paar Jahre lang in Rose Wood gewohnt und sind auf dem Weg zu unseren Besuchen bei Dad und unserer Stiefmom Karen in Grand Lake immer an der Villa vorbeigefahren. Mom hat dann meist auf dem Seitenstreifen angehalten, um die stimmungsvolle Silhouette einen Augenblick auf sich wirken zu lassen und sich zu wünschen, die Hegemony würden es zur Besichtigung öffnen oder in eine Bed-and-Breakfast-Pension umwandeln. Ein Blick ins Innere – koste es, was es wolle. Aber dann vor drei Jahren hat uns ein betrunkenen Fahrer Mom genommen. Wir sind bei Dad und Karen eingezogen, und die Fahrten vorbei an Hegemony Manor wurden zu einem Teil der Vergangenheit.

Jetzt in diesem Augenblick kann ich gar nicht glauben, dass wir nur noch Schritte von der Tür entfernt sind.

Könnte ich Mom nur davon erzählen.

Jenseits von Stacheldraht und massiv gemauerten Toren zieht sich eine hübsche Auffahrt aus Backsteinen in einer Schleife zur Villa hinauf und wieder zur Privatstraße hinunter, die von der Landstraße zum Anwesen führt. Ich stehe jetzt in dieser Auffahrt, die Absätze meiner nagelneuen High Heels zwischen den Backsteinen verkeilt, starre zum Herrenhaus hinauf und versuche, festen Boden unter die Füße zu bekommen. Mit einem Mal kommt mir der ganze Plan ziemlich bedenklich vor. Was wir diesen Leuten antun werden.

Leute, die in meinem bisherigen Leben eher Gerüchte waren als Wirklichkeit.

Damals in der Schule ging die Legende um, in diesem herrlichen neogotischen Gemäuer mit seinen turmhohen Toren wohnten drei Kinder. Zwei Jungen und ein Mädchen, allesamt Waisen. Cousins und Cousine, von der Großmutter adoptiert. Versorgt von Kinderfrauen und Hauslehrern, bevor ein Internat für sie zur Heimat wurde.

Angesichts einer derartigen Ansammlung von Gerüchten, die der Villa an Größe und Kühnheit kaum nachstehen, ist es seltsam, dass wir gleich die Gelegenheit haben werden, die Realität hinter der Legende kennenzulernen – doch nur, indem wir selbst uns einer *Lüge* bedienen.

Ich hätte nicht Ja gesagt zu diesem Abend, wenn Wren das nicht für uns beide getan hätte – meine Schwester mit ihrem Drang, alles an Erlebnissen aufzusaugen, um ihre Träume von Bühne und Bildschirm zu befeuern.

»Glaubst du, sie haben ihren Gespenstern Namen gegeben?« Wren reißt die bernsteinfarbenen Augen weit auf – die falschen Wimpern wie ein Feuerwerk –, als sie sich zu mir beugt. »So nach dem Motto ›Das ist die alte Imelda, die mal wieder in der Empfangshalle weint? Oder sie ignorieren sie einfach – zu viele, um sich damit zu befassen?«

»Dann schau mal, dass du einen waschechten Hegemony zu fassen kriegst, den du fragen kannst.«

Meine Stimme tropft förmlich vor Sarkasmus, doch sie reagiert nicht darauf.

»Vielleicht tue ich genau das. Vielleicht findet man diese Art von unschuldiger Neugier ja einnehmend, wenn man das ganze Semester mit lebenden, perlenbehängten Eiszapfen in Twinsets zugebracht hat.« Wren lässt zu diesen Worten ihre Mähne auf so hemmungslose Weise fliegen, dass es die gesamte weibliche Belegschaft von Walton Bridge Prep, dem von den Hegemonys bevorzugten Internat, vor Neid erblassen lassen müsste, aber dann huscht doch ein Schatten der Be-

sorgnis über ihr Gesicht. »Warte mal, was haben *wir* an der Baxter Academy for the Arts eigentlich an?« Dort gehen die echten Lavinia und Kaysa zur Schule. »Wenn sie dort irgendein scheußliches grünes Schottenkaro als Schuluniform haben, dann muss ich das aus Gründen der Charakterentwicklung wissen.«

Wren lebt für so was.

Ich nicht.

Sie reißt ihr Handy heraus. Ich greife ebenfalls nach meinem, aber sofort rutscht meine verschwitzte Hand auf der Handyhülle ab. Ich verkneife mir, die Hand am Seidenkleid abzuwischen, und versuche es noch mal. Ich wische eine »In Boulder angekommen«-Nachricht von Dad weg, die mir im Gruppen-Chat vor zwanzig Minuten entgangen ist. Als mein Sperrbildschirm verschwindet, öffne ich die Datei mit einer Übersicht der Partygäste, die Marsyas uns zugeschickt hat, als wir ihr Angebot angenommen haben. Sie enthält Einzelheiten über die Familien, die anwesend sein werden: Namen, Bilder und die wichtigsten Daten – Beruf, Schulbildung, Hobbys. Ziemlich gruselig, das Ganze.

Offenbar ist außer Marsyas niemand mit »uns« verwandt – zu Wrens unendlicher Erleichterung, weil sie praktisch alle unter zwanzig als »total heiß« eingestuft hat.

Ob heiß oder nicht, diese Leute müssen glauben, dass wir Lavinia und Kaysa Blackgate sind, wenigstens diesen einen Abend lang. Laut Marsyas hat niemand die beiden Schwestern mehr zu Gesicht bekommen, seit sie lesen und schreiben gelernt haben. Den Mädchen ist es nicht gestattet soziale Medien zu nutzen, und wie bei allen anderen auf dieser Party hat das Internet noch nie von ihnen gehört.

»Hast du Netz? Ich kann das nicht laden.« Wren hackt mit dem Finger auf ihren Bildschirm, als würde das helfen. Offenbar habe ich auch keinen Empfang. »Ich weiß, ich weiß, wenn ich über die Einzelheiten der Baxter-Academy-Schuluniform Auskunft geben soll, muss

ich den Smalltalk auf etwas Interessanteres lenken.« Sie zieht die Augenbrauen bis in ihren dichten Pony hinauf. »Die Gespenster vielleicht.«

Sie will loslachen – aber dann sieht sie mein Gesicht.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich unter dem Make-up so langsam grün anlaufe. Mein Herz hämmert in meiner Brust, und als Wren ihr Handy wegsteckt und meine Hände fasst, liegen sie klamm in ihrem festen, trockenen Griff. »Schau mal. Bloß weil du allergisch gegen Spaß bist, brauchst du nicht gleich so nervös zu sein. Du wirst das alles super hinkriegen.«

Ich schüttele den Kopf und versuche in Worte zu fassen, was mir bei dem Gedanken, dass dies hier tatsächlich passiert, auf den Magen schlägt. »Mir gefällt das alles einfach nicht.«

Wren verdreht die Augen. »Es spukt ja nicht *wirklich*.«

Es ist auch gar nicht so sehr Hegemony Manor, das mich gruselt – es ist nur ... *zu* perfekt. Zu imposant, der Rasen zu frisch und grün für die Sommerhitze, die Luft zu still. Das Ganze kommt mir wie ein Trugbild vor, sodass schon eine kleine Dosis Realität die ganze Perfektion abplatzen lassen könnte wie alten Lack.

»Ich weiß, es ist nur –« Ich ziehe an Wrens Hand, unsere kleinen Finger sind ineinander verhakt. »Versprich mir, dass du mitgehst, wenn ich es nicht mehr aushalte.«

Wren antwortet mit einem schiefen Lächeln: »Aber nur, wenn *du* versprichst, nicht durchzudrehen, und wenigstens versuchst, das Ganze zu genießen. Schließlich ist es eine Party, keine Trauerfeier.«

»Mädels«, ist eine whiskywarme Reibeisenstimme zu vernehmen: Marsyas – für uns heute Abend *Nonna*. Sie taucht hinter der Stoßstange unseres SUV auf, eine Bowlingkugel von einer Frau, akzentuiert durch einen festen Haarknoten im Nacken. Sie steckt die Schlüssel in eine Handtasche, die aussieht, als wäre sie aus einem leibhaftigen enthaupteten Raben gefertigt – mit Federn, einem Flügel und allem.

Zufrieden lässt sie ihr exaltiertes Grinsen aufblitzen, breit und heimtückisch wie der Grand Canyon. »Lasst euch mal ansehen.«

Meine Schwester ist zuerst dran – »Kaysa« – und Wren runzelt die Stirn. Der Name ist nicht gerade nach ihrem Geschmack. Die alte Frau nestelt an Wrens Ausschnitt herum, zieht eine Falte über dem Schlüsselbein und der teilweise nackten Schulter gerade. Ich fürchte schon, sie sucht nach dem Preisschild, das wir drangelassen und unter den Kragen gesteckt haben, aber dann nimmt sie die weiße Perlenkette von Wrens Hals und legt sie ihr in die offene Hand, die Bedeutung ist klar: *Steck das weg*. »So.«

Wren lässt Mutters Perlenkette wortlos in ihrem Täschchen am Handgelenk verschwinden, und nun richtet sich Marsyas volle kritische Aufmerksamkeit auf mich. Mein Kleid ist weniger aufwendig, knöchellang, ausgestellt mit Gürtel, und es scheint den Test zu bestehen, denn ohne weitere Anpassungsmaßnahme lässt sie ein »Mmhmm« vornehmen, lächelt noch einmal mit teegeschwärzten Zähnen, verblüffend wölfisch für eine Großmama. Moms Perlenohrstecker darf ich offenbar drinlassen. »Perfekt, Mädels. So, jetzt fasst meine Hände.«

»Ja, Nonna«, antworten wir, nun wie angewiesen mit Akzent, lassen unsere Hände in ihre gleiten und nehmen sie in die Mitte. Die schwarzen Hasenpfoten, die sie uns, an feinen Silberspangen, um die Handgelenke geklippt hat, erinnern dezent an ihre eigenen.

Ich wollte das aufgedrängte Armband eigentlich ablehnen, erhielt aber zur Antwort, das sei nicht verhandelbar und unter Blackgates so üblich. Könnte sein, dass meines verloren geht, sobald Nonna anfängt zu trinken.

So aus der Nähe riecht Marsyas nach teurem Make-up und Rosen und ist wie wir von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet. Ihre eigenen Hasenpfoten-Armbänder kombiniert sie mit einer aufwendigen Kaskade schwarzer Naturperlen, die ihr umfangreiches Dekolleté verhül-

len wie eine Myriade winziger Käfer. Ihre Ohrringe gleichen auf verstörende Art einer Spinne, die in der Luft ihr Netz webt, ein krasser Gegensatz zu ihrer blass gepuderten Haut.

Marsyas führt uns nicht auf die zum ornamentalen Portal von Hegemony Manor ansteigenden Grabsteinstufen zu. Stattdessen wandern wir eingehakt über eine Reihe sternförmiger Terrakottafliesen, die um das Gebäude herum zu einem riesigen gepflegten Garten führen, der die Rückseite des Hauses wie eine Pelerine umschließt, deren Saum in der Wildnis der Rocky Mountains ausläuft.

Über dem melodischen Geflüster von Streichinstrumenten hört man das Gsumm von Stimmen, wenngleich uns an der Stelle, an der Marsyas' Schritte innegehalten haben, hohe Hecken die Sicht versperren, sodass kein Gast zu sehen ist.

Die alte Frau scheint sich zu sammeln, ihre Gedanken zu ordnen wie zuvor Wrens Kleid. Mit einem tiefen Atemzug und einem aufwärtsgerichteten Nicken ihres herzförmigen Gesichtes ist sie schließlich bereit.

»Mädels«, flüstert Marsyas und ihr Griff an meiner Hand wird unsagbar fest. »Zwei letzte Regeln, und es ist absolut geboten, dass ihr sie befolgt.«

Aller Schalk ist aus ihren dunklen Augen gewichen und ihr Blick – scharf und ernsthaft – findet uns beide, bevor sie fortfährt. Mein Herz beschleunigt wieder auf Vollgas, als wäre ein Schuss losgegangen. Ich schlucke, starre sie an und konzentriere mich auf jedes Wort.

»Erstens müssen wir zusammenbleiben. Zweitens müssen wir alles tun, was Ursula Hegemony sagt. Habt ihr verstanden?«

Mein rasendes Herz setzt kurz aus und mir sackt der Magen in die Knie. Trotzdem gelingt es mir, fast synchron in Wrens Antwort einzustimmen. »Ja, Nonna.«

Marsyas strafft die Schultern, richtet ihr Kinn mit schwingenden Spinnennetzohrringen auf den Garten und ihre Haarnadeln glitzern

wie die Facettenaugen einer Stubenfliege. Sie zieht die Mundwinkel aufwärts zu einer Grimasse und einer neuen Bekanntmachung: »Lächeln, Mädels. Wir Blackgates lächeln immer.«

Mit aufgesetztem Grinsen treten wir durch den Bogen aus rosafarbenen vielblütigen Rosen, der sich über die Sichtschutzhecken wölbt. Obwohl es noch hell genug ist, umgrenzen den Garten kleine Lichter wie eine Vielzahl festgezurrter Leuchtkäfer.

Ein feiner Trick.

Tatsächlich scheint schwebendes, verzaubertes Licht hier das Motto zu sein, denn die Mitte des Gartens bildet eine Reihe scheinbar schwerelosere goldener Kronleuchter mit Wachskerzen über einer langen Tafel. Die Schwerkraft existiert offenbar nicht, wenn man nur reich genug ist.

Es ist auf beunruhigende Weise perfekt. Kein einziger Makel ist auszumachen.

Nur eine kleine Festgesellschaft ist auf dem getrimmten Rasen versammelt – weniger als zehn Personen. Und als sich alle umdrehen und uns mustern, erhasche ich Wrens Aufmerksamkeit über Marsyas' feingeflochtenen Haarknoten hinweg und bilde mit den Lippen die Worte *Versprich es mir*.

Wren verdreht zur Antwort noch einmal die Augen und formt ihre Antwort ebenso lautlos: *Leb mal ein bisschen*.

KAPITEL 3



AUDEN

Bis zu ihrem Beweis sind Gerüchte nichts als Lügen.

Sie beruhen auf Annahmen, werden genährt durch einen Mangel an Wissen und weiter angereichert durch Neid, Langeweile und Unbehagen. Oder sie sind zu einem bestimmten Zweck in die Welt gesetzt.

Die Familie Hegemony lebt von dieser Erkenntnis. Seit fünfhundert Jahren nutzen wir sie zu unserem Vorteil. Zu unserem Schutz. Als Waffe.

Und doch vergisst mein Cousin das an diesem Abend.

»Ich hatte gehört, sie würden nicht kommen.«

Evander verfolgt seine Beute vom Wintergarten aus, hoch über dem Garten. Sein Haifischgrinsen wirkt hinter dem Rest eines fingerhohen Scotch on the rocks verzerrt. Ich brauche nicht zu raten, was er mit »sie« meint. Ich brauche auch nicht näher heranzugehen, um die Prozession der beiden hochgewachsenen Mädchen mit dem rabenschwarzen Haar zu beobachten, die eine kleinere Matriarchin mit silbernem Haar untergehakt haben.

»Du darfst nicht alles glauben, was du hörst.« Ich löse einen Knopf an meinem Hemdkragen, kehre zurück zu meiner abermaligen Lektüre von *Grashalme* – und zwar der Ausgabe letzter Hand von 1892. Wie fast alles, was ich besitze, stammt diese seltene Whitman-Edition mitsamt dem Rest meiner Lyriksammlung von meinem Vater.

Ich wusste, dass die Blackgates kommen würden. Ich hatte die Aufforderung unserer Großmutter gesehen, bevor sie diese absandte – keine Einladung diesmal, sondern ein Befehl. Und niemand, nicht einmal die Blackgates – missachtet einen Befehl von Ursula Hegemony.

»Sie sind noch nie gekommen.«

»Nein«, korrigiere ich. »*Seither* sind sie nicht mehr gekommen.«

Winter tritt in den Raum – und in unser Gespräch – mit gerunzelter Stirn und einer Wolke von Parfüm, die an Blütenreichtum dem abstrakten Wildrosenmuster der Perlenstickerei ihres tief ausgeschnittenen, leuchtend gelbgrünen Kleides in nichts nachsteht.

Wir haben schon auf sie gewartet – hier braucht sie immer doppelt so lange, um sich fertig zu machen, als in Walton Bridge.

Das, genau das tun wir an den Abenden, an denen wir Hegemonys sein müssen.

Wir versammeln uns, schätzen die Lage ein und bereiten uns jeder auf seine Weise darauf vor. Evander trinkt; Winter putzt sich heraus; ich lese bis zum allerletzten Augenblick. Und dann, wenn unsere Rüstung angelegt ist, wirken wir als Ursula Hegemonys Generäle.

Winter zieht eine Augenbraue hoch, zunächst in Richtung unserer Gäste, dann schweift ihr Blick durch den Raum zu mir herüber, wo ich an einen der beiden Kamine aus italienischem Marmor gelehnt stehe, während die Glut lustig knackt und flackernde Lichtreflexe auf meine polierten Anzugschuhe wirft. Ihr Blick auf mir ist so gespannt wie das Halsband, das ihre Kehle im Würgegriff hat. »Warum sind die Mädchen hier? Heute?«

»Oder eher, was wissen die Blackgates über das heutige Programm, das wir nicht wissen?« Evander antwortet, wobei sein Daumen ziellos an seinem Glas reibt und das Eis darin klirrt. »Sie würden doch nicht einfach so von London herfliegen – nach zehn Jahren. Die Blackgate-Schwestern werden in Übersee verwahrt wie illegale Geldanlagen; alle wissen das.«

Außergewöhnlich lustig für ihn, aber zutreffend.

Als ihr Vater Marcos starb, wurden Lavinia und Kaysa Blackgate über Nacht nach Europa verfrachtet. Damit blieb die alte Marsyas als Matriarchin in den Staaten zurück und managte die Public Relations, wann immer die Mutter Athena oder die Mädchen selbst zum Gegenstand von Diskussionen wurden. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob sie Lavinia inzwischen offiziell als Erbin eingeschworen haben. Mit siebzehn ist sie ein Jahr älter als Kaysa, aber bei den Vier Linien entscheidet nicht immer das Alter über die künftige Matriarchin oder den Patriarchen. Auch der Charakter spielt eine Rolle. Doch angesichts der Vorlieben der Familie Blackgate ist die Gesinnung einer versnobten Wildkatze möglicherweise eher wünschens- als verachtenswert.

Auch wenn die Blackgates mir lange nicht mehr persönlich begegnet sind, kann ich es ihnen offengestanden nicht übel nehmen, dass sie das letzte Jahrzehnt hindurch einen Ozean zwischen sich und Hegemony Manor gebracht haben.

»Illegal ist dieser Lidschatten«, murmelt Winter: Derlei Verachtung tritt bei ihr immer an die Oberfläche, sobald sie neidisch ist. So läuft das bei ihr, wenn sie Leute taxiert – zuerst macht sie einen fertig, und dann streckt sie mit festem Lächeln die Hand aus. Mir gegenüber gibt sie sich diese Mühe allerdings nicht, und ist immer geradeheraus. »Also gut, Auden. *Spuck's aus.*«

Es hat seinen Grund, weshalb sie glauben, dass ich Bescheid weiß.

Ich bin, seitdem das Schuljahr am Internat zu Ende ist, schon am längsten mit Ursula hier. Weil ich die ersten Sommerwochen *nicht* in der Weltgeschichte herumscharwenzelt bin. Weil ich rein objektiv ihr Lieblingsenkel bin. Und ich bin auch derjenige, der sich während seiner Kindheit immer hinterhältigere Methoden ausgedacht hat, um die verdrießliche Lavinia Blackgate aus der Reserve zu locken.

»Vielleicht wollen sie ja nachschauen, was ihnen all diese Jahre

entgangen ist«, schlage ich so trocken wie möglich vor und blättere deutlich hörbar um, obwohl kein einziges geschriebenes Wort mehr zu mir durchgedrungen ist seit dem visuellen Nachweis, dass die Blackgate-Schwestern tatsächlich zurück auf dem Anwesen sind.

Evander dreht sich mit wachsendem Ärger darüber um, dass zumindest ich immer noch zu lesen scheine. Mit Nonchalance kann mein älterer Cousin überhaupt nicht umgehen. »Und was hat *sie* vor?«

Ich gebe keine Antwort.

Evander tritt von der bodentiefen Fensterreihe zurück. Ich lege mein Buch auf den Kaminsims – will mir den Genuss nicht im Kreuzfeuer seiner von Verärgerung und Beharrlichkeit noch gesteigerten Wut ruinieren lassen – und sehe ihm in die Augen. Sie sind grün, stürmisch und ganz die seiner Mutter, genau wie seine warme braune Haut. Er ist ein paar Zentimeter größer und gut und gern zehn Kilo hart erarbeiteter Muskelmasse schwerer als ich. Genau wie seinen Status als eingeschworener Erbe sämtlicher Titel, die unsere Großmutter innehat, nutzt er diese Vorteile so unverhohlen und häufig wie möglich.

»Es ist ein Wiedersehen mit alten Freunden. Sie spielen die Rolle nur für einen netten Abend.« Evander blickt mich finster an, Winter genauso. Ich recke die Hände in die Höhe. »Ich weiß nichts, das über den üblichen Ablauf dieser Jahrestreffen hinausgeht: Wichtiges mitteilen, uns der Macht der Hegemonys versichern und uns dann wieder für weitere dreihundertfünfundsechzig Tage in alle Winde zerstreuen.«

Winter sieht aus, als würde sie etwas auf mich schleudern wollen, wenn sie nur irgendetwas halbwegs Geeignetes in Reichweite hätte. »Auden, du bist ein lausiger Lügner.«

»Er lügt nicht, Winter Elvire.«

Wir sind zu routiniert, um zu erschrecken, aber wir erstarren doch alle drei angesichts der Erweiterung unseres Party-Vorspiels.

Dort am breiten Torbogen zum Wintergarten steht unsere Großmutter und Hüterin, Matriarchin des Hegemony-Clans, Anführerin der Elementarlinie, Hohe Zauberin der Vier Linien und ansonsten nüchterne Dame eines gewissen in den Tiefen der Zeit verborgenen Alters.

Ursula Hegemony.

Bis jetzt war sie lautlos geblieben – nur eine ihrer vielen Gaben – aber nun, da wir wissen sollen, dass sie da ist, betritt Ursula den herrschaftlichen Raum mit auf dem Parkett scharf wie Messerstiche hallenden Schritten. Ihre Haltung ist vollkommen, ihr Scharfsinn zeichnet sich in ihrem Gesicht ab, ihren Augen entgeht wie immer nichts. Sie nimmt das Buch wahr, das ich zur Seite gelegt habe, Winters Gesichtsröte angesichts der Zurechtweisung und auch die Pfütze Scotch, die im Glas längst nicht so ins Schwitzen kommt wie Evander.

»Das Jahrestreffen ist wichtig für unseren weiteren Erfolg als Anführer der Vier Linien. Der heutige Abend ist da nicht anders.« Evander entspannt sich sichtlich. Hätte Ursula seinen Beitrag zur Unterhaltung eben mitbekommen, wäre das bestimmt sofort zur Sprache gekommen. »Abgesehen davon erwarte ich von euch, dieses Treffen als das zu behandeln, was es aus unserer Sicht ist: kein gesellschaftliches Ereignis, sondern eine *Kampagne*.«

Ursula macht eine Pause, und es ist wohl kein Zufall, dass ihr Zeigefinger an die vier Edelsteine tippt, die in den Ring eingearbeitet sind, der sie als Hohe Zauberin kennzeichnet. Viel Macht ist mit diesem Ring verbunden, und Großmutter ist mit dieser Macht einfach dadurch verbunden, dass sie ihn trägt. Ring und Titel sind seit annähernd fünfhundert Jahren unser – Kontrolle, Einfluss, Autorität –, und wie alles von Wert wird es schwieriger, all das im Griff zu behalten, je länger man es hat. Unsere Großmutter lässt uns das niemals vergessen. Der Letzte einer Linie hat die Pflicht zu überleben – oder in einem so hellen Feuer zu vergehen, dass es Spuren hinterlässt.

»Ich will von euch euer bestes Benehmen. Ihr seid Anführer, nicht nur Gastgeber.« Sie runzelt die Stirn. Auf den unnatürlich glatten Flächen ihres faltenlosen Gesichts eine minimale Bewegung, aber so bedeutungsvoll, dass mein Herz einen Schlag aussetzt. »Eine Tatsache, die jeder von euch nur allzu bereitwillig vergessen hat, wie ich sehe.«

Ohne die kleinste Unterbrechung richtet unsere Großmutter den Laserstrahl ihrer Aufmerksamkeit auf Winter. Ihre klugen himmelblauen Augen taxieren den erlesenen Stoff des makellosen maßgeschneiderten Kleides meiner Cousine: knöchellang und schmal geschnitten zur Betonung der geschmeidigen Stärke ihres Oberkörpers, die sie sich in langen Stunden auf dem Tennisplatz und im Kraftraum der Walton Bridge Prep. erarbeitet hat. Ursulas gestrenge Untersuchung wird noch unangenehmer. Augenblicklich ist die Herzform von Winters Ausschnitt in Auflösung begriffen, wird länger, wandert aufwärts, legt sich um ihren Nacken und verwandelt sich in etwas sehr viel Züchtigeres.

Als Winter fertig ist und Ursulas smaragdfarbene Magie weitgehend verfliegen, verkündet unsere Großmutter: »Dekolleté ist unnötig und unhöflich.«

Winter schickt sich ins Unvermeidliche, senkt das Kinn und zieht hastig die Schleife zurecht, die nun unter ihrem langen rotblonden Haar sitzt und wahrscheinlich nicht mehr zur gewählten Halskette passt, die unter dem Ausschnitt verschwindet.

Unsere Großmutter wendet ihre Aufmerksamkeit Evander zu, wobei der leiseste Hauch einer Grimasse über ihr Gesicht huscht.

Die letzten Tropfen seines Scotch gehen in Flammen auf.

Fast lässt er das Glas fallen, fängt es – und sich – gerade noch rechtzeitig. Als der winzige grüne Hinweis auf Magie aufleuchtet, setzt sein Verstand wieder ein, und er erstickt die Flamme mit der Handfläche auf dem Glasrand. Er brummt einen Fluch und reißt die Hand mit einem in die Haut eingebrannten Ring vom Whiskyglas.

Um den Schmerz zu lindern, wedelt er heftig mit der Hand und begegnet Ursulas stoischem Blick mit glasigen, rotgeränderten Augen.

»Nüchternheit ist entscheidend, wenn wir den Anspruch auf die Vorherrschaft der Hegemonys überzeugend vertreten wollen. Die anregenden Getränke sind heute Abend in erster Linie für den Genuss durch unsere *Gäste* gedacht, nicht für euch. Ihr dürft euch ein Glas nehmen, wenn das andere dazu ermuntert, sich am Angebotenen zu bedienen, aber der Erholung dienender und übermäßiger Genuss von Alkohol ist unziemlich und mindert die Glaubwürdigkeit sowohl unserer Familie als auch die deine als mein eingeschworener Erbe.«

Wortlos stellt Evander das Glas weg.

Ursula wendet sich mir zu.

Ich trage den von ihr gewählten Anzug – ausschließlich stehend, um die feine italienische Schneiderarbeit nicht zu zerknittern. Der geöffnete Kragenknopf dürfte wohl kaum als unnötig oder unhöflich gelten, und es ist offensichtlich, dass ich nicht getrunken habe, obwohl Ursula mich ohnehin zu gut kennt, um mir so etwas zuzutrauen.

Trotzdem habe ich ihre Erwartungen enttäuscht, genau wie mein Cousin und meine Cousine.

Wie sich herausstellt, geht es nicht um etwas, das ich getan habe, sondern das, was sie von mir erwartet.

»Die Hohen Familien sind uns Gleichgesinnte und Verantwortung zugleich. Ihr seid keine Kinder mehr – ich erwarte, dass ihr euch unseren Gästen gegenüber höflich zeigt, zuvorkommend und respektvoll: *allen* gegenüber, im ganz Besonderen aber den Blackgate-Erbinnen.« Ich glaube schon, das war alles, aber als unsere Großmutter fortfährt und dabei ausdrücklich meinen Vornamen nennt, dämmert mir, was für eine Bürde ich für sie darstellen muss. »Auden, bestimmt brauche ich dich nicht daran zu erinnern, dass eine Fortsetzung deiner früheren kleinen Feindseligkeiten gegenüber Lavinia Blackgate an diesem Abend keine Duldung finden wird.«

»Selbstverständlich«, antworte ich und senke das Kinn in einer Weise, die hoffentlich reumütig auf sie wirkt.

Gefühlt mehrere Augenblicke lang schmore ich unter Ursulas kritischem Blick, bis sie schließlich leise Luft holt.

»Da wir nun alle wieder mit unseren Aufgaben vertraut sind, muss ich mich meinen Vorbereitungen widmen.« Ich hebe den Blick gerade rechtzeitig, um mitzubekommen, wie sie Evander mitten ins Herz trifft. »Denn, Evander, *sie* hat heute Abend tatsächlich *etwas vor*.«

Damit macht Ursula Hegemony auf dem Absatz kehrt und geht hinaus.

Im selben Augenblick, als der dicke Läufer auf dem Flur ihre Schritte verschluckt, fällt Evander in sich zusammen. »*Scheiße*.«

Winter zieht angesichts seiner Demütigung kaum merklich den Mundwinkel hoch. »Da wirst du gegrillt, und *trotzdem* lernst du nichts daraus. Das erfordert schon einiges Talent, Evander.«

Er knurrt statt einer Entgegnung, stiert aber *mich* wütend an. »Das selbstgefällige Grinsen kannst du dir sparen, Auden.«

»Ich habe überhaupt nichts gesagt.«

»Stimmt. Und genau das ist das Problem.«

Winter verdreht die Augen und streicht sich mit Blick auf ihr etwas verwässertes Spiegelbild in der Fensterscheibe eine rotblonde Strähne hinters Ohr.

»Wenn *sie* es uns nicht verrät, frage ich die Blackgates einfach selbst, warum sie hier sind – höflich, zuvorkommend und respektvoll natürlich.«

Evander zupft an seiner untadelig aufgeschlagenen Manschette herum und wünscht sich offensichtlich nichts sehnlicher, als sich das Jackett vom Leib zu reißen. Mit Enge kommt er einfach nicht klar. »Damit würdest du nur deine Zeit vergeuden, Win. Marsyas würde die Mädchen nicht viereinhalbtausend Meilen weit einfliegen, ohne sie vorher zu präparieren.«

»Und ich werde es doch herausfinden, glaubt ihr nicht?«

Mit ihren sechzehn Jahren ist Winter die Jüngste von uns dreien, und passenderweise ziemlich eigensinnig. Insbesondere, wenn Evander mit seinen achtzehn Jahren den Patriarchen herauskehren will – auch er ist eben erst mit der Highschool fertig geworden und uns damit nur ein einziges Jahr voraus. Winter dreht sich um und verschwindet in Richtung des Durchgangs vom Wintergarten hinüber auf die weitläufige und etwas erhöhte Steinterrasse, die Treppe hinunter in den Garten und die sich daran anschließende Wildnis der Rocky Mountains.

»Sei nett«, rufe ich ihr nach.

»*Ich* bin es nicht, die ausdrücklich verwarnt worden ist«, trällert sie, hält inne und dreht sich mit makellos gezupfter und verschmitzt hochgezogener Augenbraue noch einmal um. »Schon – ihnen gegenüber. Aber zu Hex? Da garantiere ich für nichts.«

»Solltest du auch nicht.«

Wenn Hex Cerise am Ende des Jahres noch aufrecht steht, dann nur, weil Winter ihn leiden lässt, anstatt ihn von seinem Elend zu erlösen. Der Typ zerrt praktisch schon seit den Tagen, als sie beide noch in Windeln lagen, an ihren Haaren, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen. Und das ist ebenso lächerlich wie vorhersehbar. Winter klammert sich dadurch nur umso heftiger an Leute, die sie mag – und zwar an Infinity.

Als Winter fort ist, stakst Evander weg von den Fenstern, und seine schweren Schritte bewegen sich in Richtung der verschlungenen Fluchten von Hegemony Manor. »Ich gehe jetzt zur Quelle.«

»Ah, genau. Weil Ursula, die dich eben für dein pöbelhaftes Verhalten gegrillt hat, zu befragen ein wahrhaft vorzüglicher Plan ist, sowohl um die Wahrheit herauszufinden als auch unbeschadet davonzukommen, und das ausgerechnet während ihrer angekündigten Vorbereitung für das wichtigste Zusammentreffen des Kalenderjahres ...«

Mein älterer Cousin stutzt und stiert mich abermals an, die dichten Augenbrauen zusammengezogen, um sein Stirnrunzeln zu unterstreichen. »Ich bin ja nicht blöd; ich werde natürlich mit einer Entschuldigung beginnen. Aber immerhin bin ich der eingeschworene Erbe und habe das Recht und die Verpflichtung, als Teil meiner Ausbildung ihre Pläne zu kennen.«

Ich lasse mir diese Infantilisierung durch ihn ebenso wenig gefallen wie Winter. Wäre ich sechs Monate früher zur Welt gekommen, könnte ich der Patriarch in Wartestellung sein. Wenn Ursula mir tatsächlich so sehr den Vorzug geben würde, wie es mein Cousin und meine Cousine glauben, dann hätten diese paar Monate ohnehin keine Rolle gespielt. Ich grinse Evander an und hebe ein unsichtbares Glas. »Spitzenargument. Ich bin mir sicher, das geht ihr runter wie Öl.«

»Halt die Klappe, Auden.«

Evander rückt sein Jackett zurecht und geht. Seine Schritte hallen über den Flur und ich habe keinerlei Zweifel, dass er den ganzen Weg bis ins zweite Obergeschoss so weiterstampfen wird. Nutzloses Unterfangen und Wutanfall in einem, wenn man mich fragt. Und er wird nichts damit erreichen.

Als ich allein bin, trete ich dann doch selbst an eines der bodentiefen Wintergartenfenster und spähe aufs Gelände hinaus. Alle sind angemeldet – herbeibeordert durch die machtvolle Tinte auf dem Kuvert von Ursula Hegemony.

Die Cerises. Die Starwoods. Die Blackgates.

Die Blutlinie. Die Himmelslinie. Die Todeslinie.

Und wir – die Elementarlinie.

Hier, jetzt, wieder versammelt, und das mit zwei kompletten Generationen jeder Hohen Familie der Vier Linien – zum ersten Mal seit dem Tod von Marcos Blackgate.

Mein Cousin und meine Cousine liegen falsch – ich weiß nicht, was Ursula vorhat.

Ursula handelt nur nach ihren eigenen Regeln. Keine Kompromisse. Keine Gnade.

Ich weiß nicht, warum man die Erbinnen der Blackgates nach zehn Jahren der Abwesenheit herbefohlen hat. Und ich weiß nicht, warum sie sich gefügt haben.

Aber ich weiß, dass mein Cousin und meine Cousine ihre Zeit verschwenden.

Es ist egal, was Ursula geplant hat, und ebenso egal, weshalb die Schwestern jetzt hier auftauchen. Die Antworten werden wir bald genug bekommen. Ursula Hegemony wird schon dafür sorgen.

KAPITEL 4



RUBY

Die Partygäste fallen über uns her wie die Geier. Schrauben sich herab, schnell und präzise, die Krallen nach dem frischen Fleisch ausgestreckt.

Nach Wren und mir – Kaysa und Lavinia.

Die Cerises übernehmen die linke Flanke. Die Starwoods die rechte.

Dem Anschein nach findet Marsyas an uns geklammert Halt, aber in diesem ersten Augenblick habe ich das Gefühl, wenn ich mich nicht an der weichen Rundung ihres Unterarms festhielte, würde ich möglicherweise gänzlich entschweben.

Denn als sie herankommen, bin ich ohne den geringsten Zweifel davon überzeugt, dass diese Leute sofort erkennen werden, dass wir Hochstaplerinnen sind. Und dann sind wir wirklich in Schwierigkeiten.

Ich wappne mich, als Hector Cerise uns als Erster begrüßt. Wie seine Frau und die siebzehnjährigen Zwillinge umgibt ihn die Aura des alten Hollywoods, als wären sie in Schwarz-Weiß erschaffen worden. Hector trägt sein schwarzes Haar mit Pomade nach hinten gekämmt, und seine dunkelblauen Hosen sowie sein Jackett stehen förmlich vor Zigarrenrauch, als er mit der Gravität eines Schauspielers in unsere Dreierreihe einschlägt. Ein riesiger Rubinring an seinem

rechten Zeigefinger ist nicht zu übersehen, als er die Hände vor der Brust aneinanderpresst.

»Marsyas, du hast es tatsächlich geschafft, deine Mädels hierherzulocken!«, ruft er aus und verbeugt sich vor Marsyas, als wäre sie eine königliche Hoheit und nicht eine in tote Tiere gekleidete alte Dame. »Und das nach all den Jahren? Bravo!«

»Und was für feine junge Damen aus ihnen geworden sind«, kräht Luna Starwood am Arm ihres Enkelkinds Infinity. Beide tragen hauchdünnes Weiß, gepaart mit einem strahlenden Lächeln, das sich über ihre dunkelbraunen Gesichter breitet. Die beiden sehen tausendmal entspannter aus als ich mich fühle.

Lunas intensiver Blick trifft auf mich. »Du musst Lavinia sein?« Ich nicke automatisch und frage mich, wie sie das gleich beim ersten Mal richtig getroffen hat. Denn bei all unseren Unterschieden sehen Wren und ich uns ziemlich ähnlich. Größe, Körperbau, Teint. »Und Kaysa, wirklich entzückend, deine haselnussbraunen Augen!«

Jetzt wird es mir klar. Es ist ganz subtil, aber wir haben einen winzigen Test bestanden.

»Wie Marcos aus dem Gesicht geschnitten, Marsyas«, pflichtet Sanguine Cerise, Hectors Frau, bei. All ihren Körpermerkmalen stellt man am besten ein »sehr« voran – sehr schmale Taille, sehr großer Busen, sehr scharfe Wangenknochen, sehr blondes Haar, sehr rote Nägel, und alles in ein sehr eng anliegendes langärmeliges Kleid verpackt. Offensichtlich ist auch ihre Bemerkung *sehr* spitz.

Sanguine meint das gar nicht so – *glaube ich* –, aber mit meiner Hand auf Marsyas' Arm spüre ich, wie sie sich bei der Erwähnung ihres verstorbenen Sohnes anspannt. Wren bemerkt das auch, tätschelt »Nonna« liebevoll und gurr: »Danke für das nette Kompliment, Mrs Cerise. Wirklich vielen Dank.«

»Sag doch Sanguine, Liebes. Und bei meinem Liebsten genügt Hector.« Dabei kneift sie Hector in den Bizeps, als gäbe es Verwirrung

darüber, wer dieser Liebste sein könnte. Die beiden scheinen die Art von Paar zu sein, das gegenseitige Abhängigkeit mit Zuneigung verwechselt. »Kaysa und Lavinia, darf ich euch unsere Zwillinge Ada und Hex vorstellen?«

In ihrem Kleid, dessen Ärmel über den Rocksaum hinausreichen, gleicht Adas Erscheinung der ihrer Mutter, nur ohne das Extreme – weich und natürlich wie das Gemälde eines Mädchens in einer Wildblumenwiese. Oder eher Mohnblumen. Irgendetwas Giftiges. Hex – laut Marsyas' Aufstellung kurz für Hector Junior – ist groß und adrett wie sein Vater und trägt einen ähnlichen dunkelblauen Anzug. Er hält sich wie ein Athlet – von der Sorte, die man nicht aufgrund von Talent zum Mannschaftskapitän macht, sondern aus Angst. Als Linebacker seines Teams quetscht er an der piekfeinen Pinault Day School, die die Zwillinge besuchen, wahrscheinlich schon zum Aufwärmen Unterstufenschüler in Spinde. »Wir kennen uns doch, Mama«, leiert er spöttisch und nagelt mich mit seinen pechschwarzen Augen fest. Mein Herz macht einen kleinen Sprung.

»Dass ihr vor einem Dutzend Jahren zusammen in Windeln herumgehopst seid, bedeutet noch lange nicht, dass du sie kennst, so wie sie jetzt sind«, beharrt Sanguine mit einer abfälligen Handbewegung, bei der mir auffällt, dass nicht nur Hector, sondern alle vier die gleichen Ringe am Zeigefinger tragen. Eigentlich weiß ich überhaupt nichts über Edelsteine, aber das hier ist ganz bestimmt kein Modeschmuck. Die Rubine, Granate – was immer es sein mögen – scheinen schwere alte Erbstücke zu sein. Ich weiß es aber nicht. Die Perlenohrstecker, die ich trage, kommen so etwas noch am nächsten, aber sie sind nicht einmal echt.

Ada fragt Wren verwundert: »Kaysa – ich dachte, ›Kay‹ wäre dir lieber?«

Mist, denke ich, aber Wren meistert diese Schwierigkeit mit einem Achselzucken. »Ja ... früher. Jetzt passt Kaysa besser zu mir.«

Adas Mund zuckt, als sie die ausgestreckte Hand meiner Schwester ergreift, aber sie sagt nichts weiter. Puh. Ich bleibe vorerst bei meinem Plan, zu lächeln und so wenig wie möglich zu sagen; Ada schüttle ich mit einem Minimum an Höflichkeitsfloskeln die Hand.

Als die Reihe dann aber an Hex kommt, erscheinen mir seine Gesichtszüge besonders kantig und seine langen Finger viel zu kalt für einen lauen Sommerabend. Sein unglückseliger Spitzname tut ein Übriges.

Während ich noch gegen den Impuls ankämpfe, meine feuchte und nun auch noch kühle Hand an meinem *sehr kostbaren* Seidenkleid abzuwischen, ruft uns irgendwo vom Haus her eine melodische Stimme zu: »Sind das tatsächlich die lange verschollenen Blackgate-Schwestern, die ich dort sehe?«

Wir drehen uns alle um, und wer dort herankommt, ist weniger eine Person als eine lebendige und atmende Kerzenflamme.

Winter Hegemony.

Wie die vollkommenen Rasenflächen, die schwebenden Kerzenleuchter und die milden, für das Bergland viel zu ruhigen Lüfte wirkt ihre ganze äußere Erscheinung künstlich, wie eine von einer ganzen Boxenmannschaft im Hintergrund erschaffene Illusion.

Und das macht mich völlig fertig.

»Lass mal deine Augen testen, Winter Hegemony, denn wir sind *alle* hier«, ruft Luna in ihre Richtung und gackert so sehr, dass es sie schüttelt und sie sich an Infinitys starken Arm anklammern muss, als ginge es ums nackte Überleben. Luna ist mir sofort sympathisch – Moms Lieblingspatientinnen waren genau wie sie, widerspenstige alte Schachteln, die ihre Zuneigung durch subtil herabsetzende Bemerkungen zeigten.

»Du bist tatsächlich nicht zu übersehen, Luna – wie geht es dir?« Winter bedenkt die uralte Dame ebenso vorsichtig wie demonstrativ mit einer Umarmung, als sie unsere Gruppe erreicht.

»Noch am Leben, und das ist mit siebenundneunzig eine ziemlich feine Sache, würde ich sagen.«

»Ziemlich fein, das kann man sagen«, pflichtet Winter ihr bei und streicht den elfenbeinfarbenen Umhang der alten Dame glatt, als sie sich von ihr löst und sicherstellt, dass Luna weiter bei Infinity Halt findet. Winter nimmt auch das jüngere Mitglied der Familie Starwood so behutsam in den Arm, dass their Großmutter nicht das Gleichgewicht verliert, und lobt überschwänglich den Schnitt von Infinitys ätherischem Einteiler.

Dann nimmt sie mit einer gewissenhaft in der Kunst der menschlichen Umgangsformen geschulten Präzision in Vertretung der Gastgeberin nacheinander die warmherzige Begrüßung der anderen Gäste vor und verspricht Ursulas baldiges Erscheinen. Jedem Einzelnen erweist sie die Ehre und schenkt ihre Zeit, tut das mit Niveau und Effizienz und schließt das Ganze, wahrscheinlich in voller Absicht, mit uns dreien ab.

»Ist es zu glauben?«, fragt Marsyas und drängt uns eng zusammen zu einer Neuauflage des Fotos vor dem Louvre, das sie uns beim Renaissance-Festival gezeigt hat. »Meine Enkelinnen Lavinia und Kaysa höchstpersönlich!«

Winter pflichtet ihr bei, das sei so wunderbar, dass sie es *tatsächlich* glauben kann, und dann zieht sie jede von uns in einer warmen, nach Rosen duftenden Umarmung an sich. »Wie reizend, dass ihr euch dieses Jahr zum Kommen entschlossen habt«, bemerkt sie an uns beide gerichtet. »Das ist jetzt schon so lange her – wie kam es, dass ihr es euch anders überlegt habt?«

»Ja, Marsyas, mit welchem Bann hast du es geschafft, dass sie deinem Willen folgen?«, schaltet sich Hector mit dröhnendem Lachen ein. »Meine winden sich neuerdings immer öfter aus meinen Anweisungen heraus.« Die Zwillinge zucken zusammen, als er sie herzlich auf die Schultern klopft. Und ein bisschen zukneift, wobei sein großer

Edelsteinring bei der Bewegung den schlichten goldenen Trauring im schwebenden Licht bei Weitem überstrahlt. »Für einen Patriarchen ist so etwas offengestanden ziemlich ärgerlich.«

Außerhalb von Regency-Romanen ist es mir, soweit ich weiß, noch nie untergekommen, dass sich jemand *selbst* als Patriarch bezeichnet. Vielleicht gehört Hector tatsächlich einem anderen Zeitalter an.

»Unsinn«, widerspricht Luna mit einem Wink ihrer eleganten Ebenholzhand. »Zu einem Fest muss man solch charmante junge Damen doch nicht überreden.« Sie zwinkert mir zu. »Eure Mutter ist es, die man davon überzeugen muss. Wir wissen das alle, Mädels, kein Grund uns etwas vorzuspielen.«

Wren setzt zur abgesprochenen Erklärung »unseres« Kommens an, aber Marsyas lässt ein routiniertes perlendes Lachen hören und beteuert: »Es war einfach an der Zeit – nicht mehr, aber auch nicht weniger.«

»Apropos Zeit, ich möchte erfahren, wo ihr gewesen seid und was ihr getan habt, einfach alles.« Und bevor wir etwas einwenden können, greift Winter nach unseren Armen, löst uns von Marsyas und steuert uns auf einen Springbrunnen zu, der fröhlich zwischen meisterhaft in Form rasierten Hecken plätschert.

Mit einem Blick zurück zu Marsyas hoffe ich auf einen Hinweis, ob eine Aufforderung – und erst recht deren leibliche Durchsetzung – durch Winter Hegemony auch unter »alles tun, was ihre Großmutter sagt« fällt. Zur Antwort zieht Marsyas Sanguine mit sich zu einer nahen Bank und winkt einem Kellner mit einem Tablett voll edler Kristallflöten, in denen der Champagner verführerisch prickelt.

Wren nimmt das als Stichwort und steigt beglückt in die Geschichte ein, die sie während der letzten sechs Tage ausgebrütet hat.

Eine Villa etwas außerhalb von London, eine Penthousewohnung in Barcelona, ein Spaziergang entlang der Moldau in Prag, eine kleine

Hütte in Bayern, in die man sich, wann immer gewünscht, zurückziehen kann. Das Internat, der kategorische Ausschluss von allen Online-Aktivitäten, alles auf Anweisung unserer Mutter Athena und Nonna Marsyas.

Wren genießt die ungeteilte Aufmerksamkeit unter dem unaufdringlich von irgendwoher tönenden Säuseln der Streicher und findet diesen Teil des Abends offensichtlich beglückend – ich dagegen unendlich strapazierend. So leicht meiner Schwester dieses Theater fällt, schaffe ich es im Gegensatz kaum, den Vorhang oben zu halten.

Manchmal frage ich mich, ob wir überhaupt miteinander verwandt sind.

Wren ist gerade mitten in einer sehr lebhaften Schilderung einer Begebenheit, bei der »sie« einem Jungen im Speisesaal von Baxter einen mit Clotted Cream bestrichenen Scone an den Kopf geworfen hat, als eine Stimme an mein Ohr dringt.

»In dieser Geschichte geht es nicht um sie.«

Er sagt das so trocken, als sei er eingeweiht, und das Gewicht seiner Gegenwart lastet in der dünnen Bergluft schwer zwischen uns.

Ich wende mich zu dem Jungen um – für alles gewappnet, denn er könnte diesen Satz, seinen Humor, auf verschiedene Weise gemeint haben; möglicherweise hat er unseren Sister Act ja schon durchschaut – und mir stockt der Atem. Im selben Moment erkenne ich diesen Körperbau eines Lacrosse-Stars, die klaren Linien seines klassisch geschnittenen Gesichts aus Marsyas' Unterlagen.

Auden Hegemony.

Ich weiß, wer er ist. Und doch bin ich so überwältigt – von ihm, von seiner humorvollen Anschuldigung, von der albernen Weise, wie mein Atem stockt –, dass ich anfangs zu *lachen*.

»Äh, was?« Ich krame nach meinem Akzent, der mir vor lauter

Überraschung abhandengekommen ist, und verdeutliche mit fragwürdigem britischen Zungenschlag: »Wie meinst du das, Auden?«

Ein schiefes Lächeln begleitet nun seinen Auftritt, und es wirkt nur ein kleines bisschen gefährlich. Wie Glatteis – kaum zu sehen, aber trotzdem tödlich. Und dennoch funkelt es in seinen blauen, braun eingerahmten Augen in einer Weise, die Freude darüber erkennen lässt, dass er sich nicht vorzustellen brauchte. »Du bist es doch, die sonst dazu neigt, Widersachern tadellose Backwaren über die Rübe zu ziehen. Das ist alles.«

»So ... du glaubst also, in der Geschichte ginge es um mich?«, frage ich bedächtig und hoffe, dass ich dieses Geplänkel richtig verstanden habe und er nicht eben unser ganzes Spiel entlarvt hat.

»Ja.«

Ich kneife die Augen ein wenig zusammen und schmunzele unsicher, weil das, was sich hier abspielt, nicht in seiner Akte vermerkt war. »Soll ich das als eine Art Kompliment verstehen?«

Er tippt sich ans Kinn. »Wenn du dir vorstellen könntest, es als solches zu betrachten.«

»Auden Hegemony«, mischt sich Winter tadelnd ein. »Was bist du bloß für ein Gastgeber?« Sie hebt ihr fast volles Glas mit einem sehr durchtrainierten Arm in seine Richtung. »Freundest dich wieder mit einer Blackgate an und lässt die andere links liegen. So eine Bevorzugung ist unhöflich.«

Bevorzugung würde ich seine Haltung mir gegenüber nicht gerade nennen, denn was im Namen reicher Leute sollte das überhaupt? Die Vorteile von Winters Zurechtweisung nehme ich aber gerne in Kauf, als Wren begeistert vom Brunnenrand auf die Füße springt, wo sie sich zur Erzählstunde niedergelassen hatte. »Kaysa«, verkündet sie. »Schön dich wiederzusehen, Auden.«

Wren ist anzuhören, dass sie sich wahnsinnig freut – sie ist außer sich, ihn zu sehen, und das auch noch bei ihm zu Hause. Und als Au-

den ihr die Hand schüttelt, wird mir klar, dass er mir diese Geste nicht gegönnt, ja mich nicht einmal richtig begrüßt hat. Und doch kann ich beobachten, dass er ebenso vorgeht wie Winter, sich für jeden Gast etwas Zeit nimmt, als wäre er ein Politiker oder so etwas.

An meiner – oder Lavinias – Stimme scheint er weniger interessiert.

Mit einem winzigen Zucken der Augenbraue und einem gemessenen Blick über den Garten verkündet Wren: »Zwei von drei Hegemonys habe ich schon beisammen. Aber wo ist der –«

»Wir sind keine Garnitur.«

Ich reiße den Kopf herum, als ein grüblerischer, breitschultriger Junge in Sicht kommt. Seine braune Haut, das kurzgeschnittene Haar und Augen von der Farbe der schattigen Tiefen eines Waldbodens verleihen seinen feinen Gesichtszügen die unverwechselbare Aura eines Hegemony.

Evander. Der Älteste der Cousins.

Wren lächelt mit funkelnden Augen, als wäre er genau das, worauf sie gewartet hat. »Die Sammler sind da anderer Meinung. Begegnungen mit Hegemonys sind auf dem Schwarzmarkt sehr gefragt.«

Er lacht nicht, Winter schon. »Aber, aber, Evander – ist es nicht schön, begehrt zu sein? Ich will unsere Gäste nicht mit den Beschwerden deines Liebeslebens langweilen und nur so viel anmerken, dass dein Ruf als Sauertopf nicht halb so sexy ist, wie man annehmen sollte.«

Evander begegnet Wrens Begeisterung völlig ungerührt und sagt: »Ich glaube, Begegnungen mit den Erbinnen der Blackgates sind da viel seltener und dünner gesät.«

Erbinnen. Schon wieder. Ausgesprochen von jemandem, der eben erst die Highschool abgeschlossen hat. So formell. So seltsam. Vielleicht sind reiche Leute ja *doch* eine eigene Spezies.

»Also«, bemerkt Wren und verzieht listig die Lippen, »wenn Ge-

schichten über die Beschwerlichkeiten von Evander Hegemonys Liebesleben im Angebot sind, kann ich garantieren, dass man uns öfter zu sehen bekommen wird.«

Wren zwinkert Evander so zu, dass ihr dunkler Lidschatten im schwebenden Glanz der Lichtinstallation schimmert. Winter muss darüber lachen, Auden schmunzelt und Evander runzelt die Stirn.

Dabei kann es niemand leugnen, nicht einmal Evander: Die beiden passen offensichtlich zusammen.

Und kaum habe ich das festgestellt, als der letzte Teil der Garnitur erscheint.

Die Geräusche der Abendgesellschaft ebbten in diesem Augenblick so vollständig ab, dass nur noch die steifen Schritte der Matriarchin von Hegemony Manor zu hören sind, die auf der steinernen Veranda über dem Garten erscheint, umrahmt von einer Phalanx riesiger Fenster, die im Licht der untergehenden Sonne in Flammen stehen. Ursula Hegemony thront kerzengerade und steif aufgerichtet über uns – eine große Frau, die auch ohne ihre erhöhte Position keine Schwierigkeit hätte, auf alle Umstehenden herabzublicken.

So weit hatte ich das erwartet. Nicht erwartet hatte ich ihr Alter. Sie sollte da in einer Liga mit Marsyas und Luna sein, aber ist es nun eine Laune der Genetik, die Entfernung oder vielleicht einfach eine für sie glückliche Fügung – Ursula Hegemony sieht keinen Tag älter aus als vierzig.

»Seid alle herzlich, herzlich willkommen auf Hegemony Manor.« Ursulas grazile Arme beschreiben einen weiten Bogen, obwohl sie dabei ganz bewusst – und entrückt – auf ihrer hohen Warte stehen bleibt.

Ich begreife, dies ist ihre Abendgesellschaft, aber trotzdem ist es eine Abendgesellschaft und keine präsidiale Ansprache. Doch als ich mich umschaue, scheint niemand überrascht zu sein – mit der Ausnahme von Wren, die lautlos die Worte *Wiederaufnahme von Evita?*

formt. Sie tut, als würde sie gleich »Don't Cry for Me, Argentina« losschmettern, zwinkert aber dann und richtet ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Balkon.

Ursula fährt mit starker, klarer Stimme fort: »Ich habe euch hier als Verbündete und Freunde zusammengerufen, unsere höchst ungewöhnliche und unzerbrechliche Familie, zu einem Abend nur für uns.«

Ich erwarte, dass sie nach diesem Auftakt in eine längere Rede einsteigt, aber stattdessen deutet unsere Gastgeberin nur auf den langen und wunderschön gedeckten Tisch.

»Bitte nehmt Platz – erst werden wir speisen und im Anschluss zum geschäftlichen Teil des Abends kommen.«

Dankbar für dieses Stichwort setze ich mich in Bewegung und hake mich schnellstmöglich wieder bei Marsyas ein. Wren lässt sich damit ein bisschen mehr Zeit, aber schließlich kann auch sie sich von Winter und Evander lösen, den sie offensichtlich faszinierend findet.

Wir sind genau zwei Schritte weit in die Richtung gekommen, wo der Tisch unter diesen herrlichen, schimmernden, schwebenden Kronleuchtern für uns bereit ist, als ich spüre, wie Marsyas an meinem Arm erstarrt. »Ursula, hallo! Du siehst fabelhaft aus wie eh und je.«

Ich blicke auf und dort steht wahrlich und wahrhaftig Ursula Hegemony.

Ich habe keine Ahnung, wie sie so schnell hier erscheinen konnte, aber sie ist jetzt nur noch wenige Schritte entfernt. Aus der Nähe sind ihre Augen blau wie ein tropisches Gewässer, und Ursula lässt sie in einer Weise auf uns ruhen, die keinen Zweifel an der Tatsache zulässt, dass sie alles sieht. Sofort bereue ich, dass ich Wren zum Nachspielen von *Evita* verleitet habe.

Marsyas' breites Lächeln dehnt sich bis zu einem Punkt, an dem es von ihrem sorgfältig gepuderten Gesicht herabzufallen droht, und

wendet sich an uns. »Ich würde dich gerne wieder mit meinen Enkelinnen vertraut machen«, verkündet sie. »Lavinia, meine älteste, und Kaysa, die jüngere.«

Wren bietet Ursula die Hand und ein ebenso breites Lächeln. »Es ist fantastisch, Sie wiederzusehen, Mrs Hegemony.«

Ursulas Blick schnellte auf Wrens pinklackierte Fingernägel und die baumelnde Hasenpfote an ihrem Handgelenk, dann legt sie die Hände aneinander und verschränkt die eleganten Finger in einer deutlichen und verblüffenden Weigerung.

Wren, Schauspielerin durch und durch, lässt die Hand sinken, als wäre sie nie ausgestreckt gewesen. Ursula richtet die Augen wieder auf Marsyas' Gesicht. »Wie ich sehe, hast du sie gut auf den Abend vorbereitet, Marsyas.«

Die alte Dame ringt sich ein feines Lachen ab und bohrt währenddessen ihre Fingernägel so tief in meine Haut, dass sie dort zweifellos Spuren hinterlassen werden. »Ich habe meine Erbinnen erst seit einem Tag wieder bei mir. Ihre Kenntnisse sind noch recht unausgereift.«

»Ich will doch hoffen, dass Athena ihren Erziehungspflichten in aller Ernsthaftigkeit nachkommt, Marsyas«, erklärt diese Frau, als wären wir gar nicht da. »Nun, da Marcos nicht mehr da ist, sind sie die Zukunft der Blackgates.«

Marsyas schluckt so heftig, dass ihre Spinnweben-Ohringe wackeln, und ich spüre, dass sich ihre Augen bei der Erwähnung ihres Sohnes trüben. Anders als bei Sanguines Verweis auf Marcos war diese Andeutung boshaft gemeint. Schließlich antwortet Marsyas mit sorgfältig artikulierten Worten. »Die Abwesenheit meines lieben Marcos wird immer ein Abgrund bleiben, Ursula.«

»Ein Gefühl, das ich auch recht gut kenne.«

Etwas geht zwischen den beiden vor. Wahrscheinlich der Verlust von Ursulas eigenen Kindern, obwohl der verborgene Schmerz eine

Schärfe besitzt, die ich nicht entschlüsseln kann. »Nur gut, dass wir diese nächste Generation haben.« Ursula betrachtet wieder uns beide, und es würde mich nicht wundern, wenn ich an mir herabblickte und entdeckte, dass mein Fleisch bis auf die Knochen verbrannt ist.

»Wir sind so froh, hier zu sein, Mrs Hegemony«, flötet Wren. Nun will sie beweisen, dass sie vollkommen liebenswürdig ist und sich durch das verschlüsselte Gespräch nicht verunsichern lässt. »Ihr Anwesen ist wunderschön, und Ihre Enkel wirklich überaus gastfreundlich.«

Ursula bäugt meine Schwester. Dann streckt sie selbst die Hand aus – nicht zu Wren, sondern zu Marsyas.

»Komm, Marsyas, wir haben viel zu besprechen.«

Automatisch trete ich einen Schritt vor.

Aber Ursulas Mund zuckt, als sie sieht, dass ich mit eingeschlossen zu sein glaube. »Nur deine Matriarchin, Lavinia.«

Marsyas lässt unsere Unterarme sinken und tritt vor. Unsere Gastgeberin winkt mit dem Blick in Richtung der Gästeschar. »Auden? Evander? Bitte sorgt dafür, dass die Blackgate-Erbinnen beim Abendessen angemessen unterhalten werden.«

Großartig. Wir bekommen Betreuer zugewiesen.

Als die beiden bei uns sind, schnappt sich Wren sofort Evanders Ellenbogen. Sie freut sich wie eine Schneekönigin angesichts dieser Wendung der Ereignisse – eine Gelegenheit, aus nächster Nähe zu flirten. Wahrscheinlich wird sie ihn mit Gespenstern aufziehen.

Auden wendet sich mir zu und bietet mir seinen angewinkelten Arm – offensichtlich sind jetzt Umgangsformen der Regency-Zeit angebracht, da wir schon mit Konversation nach Regency-Art begonnen haben. Dann geht er aber noch weiter und dreht die Handfläche nach oben, sodass ich sie ergreifen kann.

In meinem Gehirn gibt es einen Kurzschluss, weil das Ganze so bizarr ist, und als mir klar wird, dass ich schon zu lange gezögert habe,

greife ich nach meinem fürchterlichen Akzent und einem bisschen Humor. »So ein Gentleman, und das nur Augenblicke, nachdem du mich beschuldigt hast, eine mit Scones um sich werfende Irre zu sein.«

Auden lächelt, aber ich habe das nicht unbestimmte Gefühl, dass er das nicht meinetwegen tut. Und das scheint er zu bestätigen, als er einräumt: »Sicherlich wirst gerade du verstehen, dass ich einem Wunsch meiner Großmutter stets nachkomme.«

»Das tue ich. Ich bin selbst hier, weil ich nicht in der Position war, Nein zu sagen – sowohl zu meinem Besuch auf dieser Abendgesellschaft als auch zu den modischen Vorstellungen meiner Großmutter.«

Ich hebe zur Demonstration das ihm zugewandte Handgelenk und die schwarze Hasenpfote schwingt verdrießlich. Vielleicht habe ich sie eine Spur zu energisch bewegt, den unversehens berührt das tierische Präparat die Seite der von ihm angebotenen Hand.

Auden reißt sie weg, als hätte ich ihn gebissen.

»Sie ist tot, Auden. Sie kann dir nichts mehr tun.«

Ich versuche ein Lächeln. Wenn er tatsächlich eine Phobie hat, habe ich sie jetzt verschlimmert und keine Ahnung, wie sich das lindern lässt.

Auden zupft aber nur an den Ärmeln seines sehr teuren Anzugs. »Das gehört einfach dazu. Das sind die Dinge, die dich zu einer Blackgate machen.«

Ich habe keine Ahnung, was er damit meint, nicke aber, weil mir das als das Richtige erscheint. Aber selbst das kommt mir falsch vor und ich habe den Verdacht, dass ich so sehr versuche, jemand anders zu sein, dass ich völlig vergessen habe, wie man sich als normaler Mensch benimmt. In der Hoffnung auf einen Neubeginn wende ich mich von Audens äußerst attraktivem Gesicht ab und beobachte demonstrativ, wie sich die anderen an der langen rechteckigen Tafel einrichten. Ursula am Kopf, die Erwachsenen reihen sich ebenfalls am oberen Ende ein und wir Kinder füllen den unteren Teil der Tafel auf.

Aber dann überrascht mich Auden und bietet mir wieder den Arm. Weil er ein Gentleman ist, und offenbar benehmen sich Gentleman so.

»Weißt du«, sage ich. »Ich glaube, ich gehe lieber allein. Aber vielen Dank für das Angebot. Sehr edel.«

Demonstrativ steckt er beide Hände in die Hosentaschen. »Wie du willst.«

Liegt es nun an mir oder an ihm, oder der Kombination von uns beiden – irgendwie und irgendwo ist der Wurm in dieser Beziehung zwischen Auden und Lavinia. Falls ich die nächsten vier Stunden überleben will, muss ich das Schiff auf einen völlig anderen Kurs steuern.

»Auden«, beginne ich, als wir schließlich über die wunderschönen sternförmigen Keramikfliesen im Garten schlendern. »Ich fürchte, wir haben auf dem falschen Fuß begonnen. Können wir noch mal von vorn anfangen?«

Ich strecke ihm meine Hand entgegen in der Hoffnung, dass sich durch einen Neustart mit einem richtigen Händedruck die Schwere von uns hebt und uns aus unserer zwischenmenschlichen Todesspirale herausholt. »Ich bin Lavinia, schön dich wiederzusehen.«

Auden betrachtet mein Friedensangebot für einen kurzen Moment, während mein Herz er stirbt bei dem Gedanken, er könnte mir dieselbe deutliche Abfuhr erteilen wie seine Großmutter gerade eben meiner Schwester. Ich weiß, dass Ursula Hegemony uns von ihrem Platz am Kopf des Tisches beobachtet. Und obwohl sie die Nase über uns gerümpft hat, hat Auden selbst zugegeben, dass er dem Willen seiner Großmutter folgen muss, und sie hat ihm aufgetragen, sich um mich zu kümmern.

Es ist ein kleines Lotteriespiel. Eine winzige Herausforderung.

Auden verzieht seinen sehr schönen Mund entschlossen zu einer geraden Linie.

Er hebt den Arm und ergreift meine Hand.

Seine Finger sind warm, trocken und betont reglos – eher ein Anfassen als ein Drücken, was verhindert, dass der bedrohliche Häschenanhänger ein zweites Mal in seine Richtung schaukelt. Er schaut mich an, die Augen leicht verengt, als versuche er verzweifelt, etwas zu lesen, das nicht da ist.

Weil ich nicht bin, nach wem er sucht.

Ich atme so flach wie möglich und versuche, meine Panik über die Vorstellung im Zaum zu halten, dass Auden Hegemony mich – abermals – durchschaut.

Aber dann erscheint auf seinem Gesicht das klassisch hübsche Lächeln.

»Auden ... und geht mir auch so, Lavinia.«



Magie existiert nicht – dachte Ruby zumindest.

Doch nun sind sie und ihre Schwester Wren in einem riesigen Herrenhaus eingesperrt, der Geist eines Mordopfers hat gerade einen magischen Wettkampf ausgerufen und außer Ruby und Wren sind alle Gäste Hexen. Ruby zweifelt an ihrem Verstand. Dabei klang der Job so einfach: Die Schwestern sollten einen Abend lang die Enkelтöchter der exzentrischen Mrs Blackgate spielen und mit ihr an einem eleganten Dinner teilnehmen – für eine unvorstellbare Summe Geld. Nun bleiben ihnen drei Tage, um eine Reihe von tödlichen Rätseln zu lösen, ihr fehlendes magisches Talent zu verbergen und zu überleben. Und Ruby darf auf keinen Fall Auden vertrauen, dem Elementarmagier, der sie nicht aus den Augen lässt ...

**Locked-Room-Mystery voller
unvorhersehbarer Twists**

ravensburger.com

